

Hütte im Höligraben

Autor(en): **Luz, Else**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hütte im Höligraben

NOVELLE VON ELSE LUZ

Der alte Doktor Ruppert ist gestorben und hat Karin in seinem Testament bedacht. Zunächst mit einer Summe von dreitausend Mark als Aussteuer, wenn sie heiratet. Tante Anna ist gerührt und glücklich, Karin zuckt nur die Schultern: «Du weißt doch, daß ich nicht heirate...» — Dann aber kommt die Überraschung: denn weiterhin vermacht ihr der Vormund seine Jagdhütte. Es folgt die genaue Beschreibung mit Lageplan: Jagdhütte im Höligraben, Post- und Bahnstation Lohberg in Franken. Das ist freilich eine ganz andere Sache und interessiert Karin ungemein.

«Höligraben, das liegt sicher im Hochgebirge, weit ab von Menschen», meint Tante Anna bedenklich.

«Aber nein, du weißt doch: Lohberg! In Franken gibt es keine Gletscher, da ist nur ganz sanftes, hügeliges Gelände», doziert Karin. Und nach kurzer Pause fügt sie entschlossen hinzu: «Ich werde selbst hinunterfahren.»

«Du liebe Zeit...» klagt Tante Anna, denn für sie ist Bayern aus der Welt. Sie hat zulebens in Holstein gesessen und beamtet seit 20 Jahren die Postagentur des Badedörchens Bredenbeck-Ostsee; der Süden beginnt für sie gleich unterhalb Lübecks und interessiert sie wenig.

In Karin rauschen fremde Gefühle, und eine wunderliche Sehnsucht will sich ihrer kühlen kleinen Person bemächtigen. Doktor Ruppert ist tot, — das rührt sie an, obgleich sie schon vier Jahre mündig ist und lange nichts mehr von ihm hörte. Der alte Herr war ein Onkel ihrer Mutter, — der letzte Mensch, der noch zu ihr gehörte. Außer Tante Anna. Zum Glück: Tante Anna denkt nicht ans Sterben, die wird steinalt und lebt gern. Oft genug erzählt sie von dem biblischen Alter ihrer gesamten Verwandtschaft.

Aber da ist etwas anderes, was Karin bewegt. Sie erinnert sich ihrer Kindheit, — Mutter lebte noch, da hatte Onkel Doktor sie einmal beide auf Urlaub eingeladen. Er kümmerte sich zwar kaum um seine Gäste, denn er war ein alter Hagestolz und dachte nur an seine Kranken, seine Liebe aber gehörte dem Wald, den er täglich als Heger und Jäger durchstreifte. Es waren dennoch wunderbare Wochen gewesen für Karin, die vom Meere kam. Sie liebte die fremde Landschaft und das Doktorhaus, in dem es eine richtige Apotheke und ein Labor gab. Vorn lagen die Berufsräume, — kühl und still, rückwärts war die große Sonnenveranda und ein Blumengarten voll Farben und Duft.

Manchmal träumte Karin von den Bergen, die weiter südlich ihr schon so nahe waren... und zu denken, daß hinter diesen Bergen wieder ein Meer rauschte in einem fernen Sonnenlande mit Palmen! Die Schönheit der Welt erfüllte das Kinderherz mit fremder Bedrängnis; der Wunsch, wieder nach Lohberg zu kommen, blieb jahrelang in ihr lebendig, und für die Zukunft schwabte ihr vor, die Apotheke bei Onkel Ruppert zu bedienen.

Indessen vergingen die Jahre, sie verlor die Mutter, wurde Lehrerin, bekam Anstellung in einem Kinderheim und sah Lohberg und den Doktor niemals wieder. Während sie den Abschiedsbrief des Toten las, gewannen die Bilder von damals Leben, und alle Wunschträume kamen ihr zurück.

«Ich fahre», sagte sie noch einmal.

Auch Tante Anna hat eine Gedankenreihe abgeschlossen. «Auf Reisen lernt man leicht jemand kennen...» Karin runzelt die Stirn, sie kennt dies Thema bis zum Ueberdruß; aber die Tante beachtet den stummen Vorwurf nicht und schwelgt in bunten Bildern ihrer Phantasie... «und wo du jetzt eine Mitgift hast...? Jedenfalls telegraphiere mir, wenn du dich verlobst.»

Karin ging den Weg von der Kreisstadt zu Fuß, anstatt in die Kleinbahn umzusteigen. Der Tag war heiß, und sie hatte genug von der langen Fahrt. Es mußte schön sein, das Land zu erleben, langsam sich den Wäldern zu nähern und Besitz zu nehmen von allem, was es den Blicken bot. Zudem sagten ihr die Leute, daß es nur eine halbe Stunde Weg sei. «Durchs Stadttor, über die Brücke, immer gradaus a halb Stündle...» Nach zwanzig Minuten fand sie einen Meilenstein: Lohberg, 9 km. und im gleichen Augenblick verfinsterte sich der Himmel. Eine graue Wolke hatte die Sonne verdeckt und floß merkwürdig rasch über die helle Weite des Horizonts.

Karin setzte sich auf den Meilenstein und sah auf die Stadt zurück. Ja, nun wußte sie wieder, nach soviel Jahren, daß sie dies alles schon einmal gesehen hatte: das liebe Frankenstädtchen mit seinem Schloß und dem alten Fürstengasthof, die Stadttore mit Rundbögen und Zinnen, die steinerne Promenade mit dem gut erhaltenen Kopfsteinpflaster und dem verträumten Hofgarten, in dem Erinnerung aus Jahrhunderten schlief. Sie sah die

bewaldeten Höhen wieder, das Tal entlang, voraus, nach Lohberg zu. Dort waren die Wälder besonders dicht, blauschwarz dunkelten die Fichten, von Buchengrün durchsetzt. Ueber der Kirchturmspitze, am höchsten Punkt des Tales, stand die Ruine des einstigen Gotteshauses, zur Zeit der Schwedenkriege die Zuflucht der Bauern, von Kriegsvolk zerstört. Dort hinten lag das Erbe, das Onkel Ruppert ihr hinterlassen hatte. In seinem letzten Briefe stand, daß er mit voller Ueberlegung gerade ihr die Waldheimat zugeordnet, die mit ihren bescheiden ausgestatteten beiden Räumen für ein paar Sommerwochen wie geschaffen sei. Den Schlüssel habe der Mühlenbauer in Verwahrung, dessen Knecht auch Sorge, daß alles gut instand bliebe.

Unverdrossen marschiert Karin; sie hat längere Wanderungen in der Heimat gemacht und fürchtet sich wahrlich nicht vor 9 Kilometer. Aber das Wetter hat richtig umgeschlagen, ein rascher Platzregen will sich einhängen und verüstert die schöne Welt, die Kleider lassen Nässe durch, und windig ist es obendrein. Karin friert nicht, sie dampft und macht lange Schritte; bedauernd denkt sie an ihren Koffer im Handgepäck der Kreisstadt, — der Mantel wäre jetzt angenehm, aber sie wird ja am Abend zurück sein, bis dahin muß es gehen. Es scheint indes Abend zu werden, als sie sieht, daß es immer noch 3 Kilometer bis Lohberg sind. An dieser Stelle liegt feld-ein ein kleines Haus, — sie stapft darauf zu und fragt um Milch. Nein, die Frau hat keine, nur Brot und kalten Kornkaffee. Karin nimmt an, sie schaut noch einmal in den Plan und sieht, daß sie den Weg kürzen kann, wenn sie jetzt am Waldsaum entlang zur Mühle geht, ohne die Ortschaft zu berühren.

«Ja, ganz recht», meint die Frau, «grad a halb Stündle.»

Karin ist versucht, laut aufzulachen, dann denkt sie: jetzt kann es stimmen. Sie geht noch zehn Minuten und noch fünfzehn, es regnet leiser, der Wald strömt würzige Luft aus, unter den Tannen ist es fast trocken. Trotzdem fühlt Karin ein leises inneres Frieren: die frühe Dunkelheit, die Fremde und das Alleinsein wollen ihr die Kehle einengen. Sie geht automatisch, — plötzlich empfindet sie doch die Beschwerden des Wegs, die letzte schlaflose Nacht auf der Eisenbahn, — sie ist erschöpft, — in der Mühle wird sie bleiben, — ach, keinen Schritt weiter, wenn sie unter Menschen ist. Noch während sie dies denkt, sieht sie Lichtschein, hinter Bäumen ein niedriges Dach, eine weißblaue triefende Fahne, grüne Fensterläden in einer Wand aus geschälten Stämmen...

Ganz nahe knurrt ein Hund... Karin geht weiter... der Hund bellt drohend... sie stolpert über eine Stufe, hört einen Pfiff und steht vor der offenen Tür eines Hauses. Augenblicklich begreift sie, daß dies nicht der Müllerhof ist, sondern ihr Eigentum, die Hütte im Höligraben. Warum dieser Platz so heißen mag, das wissen die Götter, denn er ist sanft und friedevoll wie das Himmelreich. Hügelan steht das Häuschen, hinter dem sich der Hochwald ansteigend dehnt, abwärts ziehen helle Birkenkronen bis an die Waldwiese, auch übertönt ein Bach mit fröhlichem Rauschen die fallenden Regentropfen.

Karin sieht und hört und schmeckt die ganze Herrlichkeit der Umgebung in einem einzigen Atemzug. «Ach», sagt sie nur, — Staunen, Freude und Erschöpfung schwingen in dem Laut, — dann sitzt sie schon auf der Holzbank, die den Wohnraum der Hütte an drei Seiten umzieht und will sich umsehen.

«Guten Tag», antwortet eine Männerstimme. Der Mann zu dieser Stimme hantiert am Tische, — der knurrende Hund liegt neben dem Ofen. Karin findet nichts überraschend und wundert sich kaum, obgleich sie sich daheim die Uebnahme ihres Erbes natürlich ganz anders vorgestellt hat, — feierlicher und mit sehr viel Sonne. Jetzt ist sie müde, naß bis auf die Haut und froh, unter Dach zu sein.

Der Mann hat seine kurze Pfeife aus dem Mund genommen, um sie zu begrüßen. Er ist jung, groß, trägt einen sehr abgenutzten Rock, der oberste Knopf seines Hemdes steht offen, rasiert er nicht, und die glatten schwarzen Haare fallen, wie sie wollen. Er steht vor ihr und sieht sie mit braunen Augen ruhig an, während er etwas schwerfällig sagt, daß das Wetter ja leider... und er würde ihr gern behilflich sein.

Ich muß ihm gleich erklären, wer ich bin, denkt Karin. Meine Ankunft habe ich gemeldet, da wollten die Müllersleute wohl alles nett für mich herrichten lassen. Und wirklich, es ist nett hier, ein Heimatgefühl macht einem das Herz warm. So wie hier sieht es in den Berghütten aus, — schon als Kind betrachtete sie andächtig die Bilder, auf denen bunte Bauernvorhänge, zinnerne Geschirre und der besonders schön geschmückte Herrgottswinkel von der Lebensart des Bergbauern Zeugnis gab.

Wenn nur die durchweichten Schuhe nicht wären und die nassen Knie und der völlig verbeulte Sommerhut! Karin sagt lieber gar nichts, sondern zieht die Schuhe von den Füßen. Der lange Schwarze schiebt die Pfeife in den Mundwinkel und verschwindet in der Kammer, von wo er mit ein Paar Holzschuhen zurückkommt. Karin steigt hinein und lacht, weil sie in diesem Männerformat wie verloren ist; der Mann schaut ihr zu und sagt ernsthaft: «Zu groß...» und zieht an der Pfeife.

Nun wird Karin energisch, schließlich ist sie die Lehrerin Fräulein Olfers aus Bredenbeck-Ostsee und kein hilfloses Etwas. Ihr schlanker, kerniger Körper ist in einem wassergetränkten Leinenkleid kein Anblick für Müllerknechte in Franken. Sie begibt sich ihrerseits in die Kammer, hängt ihre Kleider hinter die Tür und sucht sich trockenes Zeug zusammen: ein Flanelldhemd ist da und eine Art von Overall mit endlos langen Beinen, die einfach umgekrempt werden. Während sie ihr weizenblondes Haar trocknet, betrachtet sie schneidend das Bett mit dem lustigen Blumenbezug. Das Fenster gibt den Ausblick ins Tal frei; dort drüben zwischen Landstraße und Kleefeld liegt ja die Mühle!

Als sie zurück in den Wohnraum tritt, ist die Haustür geschlossen, der Tisch mit Tassen und Tellern gedeckt, und Brot, Butter, Wurst und Tee versprechen schwelgerische Genüsse. Karin hat noch harte Eier, denen die Nässe nichts geschadet hat, — sie isst, trinkt Tee mit viel Rum und vergißt, den schwermütigen Waldmenschen gebührend über die eigene wertere Person aufzuklären. Er hat übrigens sein Haar gebürstet und sieht ganz manierlich aus; ein Müllerknecht kann er kaum sein, eher der Hofeier. Ihr kann es gleich sein, mit dem Mann wird sie wohl fertig, schlimmer ist es, gegen den Schlaf anzukämpfen. Nach der dritten Tasse Tee fängt sie daher lieber ein Gespräch an:

«Der Regen kam so plötzlich...»

«Wir haben Mondwechsel, da schlägt das Wetter häufig um.»

«Ich werde in der Mühle übernachten, Sie können mich wohl hinüberführen?»

«Das schon. Es ist aber auch bei mir Platz genug.»

Es gibt Karin einen Ruck. Wie meint er das: bei mir? Will er die Hütte vielleicht als sein Eigentum ausgeben? Das ist ein netter Spaß, solange er nicht weiß, wen er vor sich hat. Sie versucht, ihn mit hoheitsvoller Strenge anzusehen, augenscheinlich wird er verlegen, denn er wendet sich ab und legt Holz aufs Feuer. Ihre Blicke folgen ihm, wie er mit seinem gelassenen Schritt hin und her geht, die nassen Kleider holt, um sie fachkundig überm Herd aufzuhängen, — Papier in ihre verschrumpften Schuhe stopft und beginnt, den Tisch abzuräumen.

«Bis alles trocken ist, dauert's noch eine Weile», sagt er. «Vielleicht ein fränkisches halbes Stündle?» fragt Karin lachend.

«Wenn's langt», meint er ungerührt.

Ganz grundlos kommt Karin in eine Stimmung, die sie zum Lachen zwingt. Ist es nicht etwa komisch, daß sie hier sitzt in Lohfeld? Lohberg, natürlich, also bitte, sie wird das nie wissen!... In Lohfeld mit dem Müllersohn, diesem stocksteifen Waldmenschen, gegen den jeder schweisgasse Holst — einer 10:1 verliert! Nicht einmal seinen Namen hat er genannt. (Karin Olfers ebensowenig.) Und wie anders ist hier die Luft als zu Hause, so stark, so angreifend... oder ist es die letzte schlaflose Nacht zwischen Hamburg und Nürnberg? Oder war vielleicht doch zuviel Rum im Tee? Hierüber muß Karin nun wirklich lachen, aber sie verzieht nur kläglich das Gesicht und macht traurige Augen. Man könnte glauben, daß ihr zum Weinen ist, und vielleicht glaubt ihr Gegenüber das auch, denn er fragt zartfühlend: «Ist meine Pfeife Ihnen lästig?»

«Ja!», ruft Karin viel zu laut, worauf die Pfeife geruhig ausgeklopft und weggelegt wird. Karin muß auch darüber lachen — ohne Grund — und ist böse auf sich.

«Haben Sie den Onkel — den Doktor Ruppert, haben Sie den gekannt?»

«Freilich, nur nicht sehr lang.»

«Und das Doktorhaus...»

«Ist noch alles, wie es früher war. Jetzt wohnt der neue Doktor drin.»

«Was für ein neuer Doktor?»

«Der Ruppert hat ja verkauft bei Lebzeiten, Praxis und Haus. Er wollte seinen Nachfolger wohl selbst aus-suchen.»

«Und — die Apotheke...?» Karin fühlt, wie ihre Stimme zittert, es ist doch alles so ernst, nichts zum Lachen, eher traurig; der Abend hier in der Waldeinsamkeit, Onkel Rupperts Tod und die ganze Reise, — einzig das Bett in der Kammer ist ein Lichtblick im Grau des Lebens. Der Kopf will ihr vornübersinken, doch da ist der Waldmensch mit seiner bedächtigen Ruhe und hält ein Glas Wasser in der Hand: «Trinken's, Fräulein.»

Sie trinkt. Und rafft sich noch einmal auf. «War vielleicht zuviel Rum im Tee?» Es soll vorwurfsvoll klingen, kommt aber ganz zaghaft heraus.

«Bewahre, Fräulein, — Sie müssen nur erst ausschla-fen, morgen ist ja auch noch ein Tag.»

«Aber ich wollte ja heute Abend schon wieder zurück sein, mein Koffer steht noch in Ansbach.»

«Den kann man morgen holen.» (Fortsetzung Seite 100)

Darin war er komisch...

„Er“ ist ein Vita-Sparer und heißt Armin Keller. Damals kannte er die



noch nicht.

Hätte ihn einer gefragt, was er für gescheiter halte:

Mit den Zehnrapplern und Fränkern zu rechnen, die er besaß, statt mit Hunderter- und Tausendernoten, die er nicht hatte?

dann hätte er selbstverständlich für die kleinen Münzen gestimmt.

Und doch: Beim Wort „sparen“ dachte er immer an Banknoten. Es fiel ihm gar nicht ein, daß man auch kleinere Beträge als Spargeld auf die Seite legen könnte. Wegen 2 bis 3 Franken ging er doch nicht zur Bank — und am Ende war dann eben wieder alles verputzt.

Erst als er den **Vita-Sparplan** kennen lernte, da gings vorwärts. Heute läßt er jede Woche einen kleinen Beitrag bei sich zu Hause abholen. Damit baut er sich jetzt planmäßig ein kleines Vermögen auf, das von der „Vita“ denkbar sorgfältig verwaltet wird. Er braucht sich um nichts zu kümmern. Selbst der Tod kann seinem Fürsorgeplan wenig anhaben, weil eine besondere Bestimmung seines Vertrages die Gesellschaft verpflichtet, im Falle seines verfrühten Todes **das ganze vereinbarte Kapital sofort seiner Frau auszubezahlen.**

Das wäre sicher auch etwas für **Sie**. Auf jeden Fall sollten Sie sich genau erklären lassen, wie der Vita-Sparplan für Ihre eigenen Verhältnisse aussehen würde. Der untenstehende Abschnitt berechtigt Sie, diese Auskunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung einzufordern.

V. CONZETT & HUBER, ZÜRICH 4

Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über den Vita-Sparvertrag Z. J. 4

Name: _____

Adresse: _____

Einsenden an **V. CONZETT & HUBER, ZÜRICH 4, Morgartenstraße 29, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung**

Seit 55 Jahren bewährt und bevorzugt
Weisflog Bitter regt den Appetit an, fördert die Verdauung und leistet gute Dienste bei Magenversäuerung.

Erhältlich in Originalflaschen in
Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften. Glasweiser
Ausschank in Restaurants u. Hotels



**Lasst Euch sagen:
Weisflog Bitter
Ist das Beste
Für den Magen!**

Weisflog Bitter

ALLEINFABRIKANTEN: **W. & G. WEISFLOG & CO.,
DR. MED. G. WEISFLOG'S NACHEF., ZÜRICH-ALTSTETTEN**
Verlangen Sie den Gratis-Prospekt „Vor 50 Jahren“!

«Morgen fahre ich wieder heim, ich habe nur kurzen Urlaub genommen... mein Chef wartet und Tante Anna... nun sehe ich die Berge wieder nicht...»

Karin fühlt ein Kratzen im Halse, — die Tränen wollen sich wirklich vordrängen. Sie schaut mit Anstrengung auf den Tisch nieder und vergißt ihr Wort und ihren Kummer, so erstaunt ist sie. Denn dicht vor ihr liegt ausgestreckt eine braune, starke Männerhand von großem Adel. Haben Waldmenschchen solche Hände? Karin hat in ihrem jungen Leben viele Hände beobachtet; schon als Mädchen, wenn sie bei Tante Anna am Postschalter stand, war dies für sie ein ganz besonderes Kapitel. Die Hände legten Geld hin, sie hoben die Marken auf: Bauernfäuste, Frauenhände, Hände von Badegästen und Kaufleuten aus dem Ort. Manchmal schauderte ihr vor einer Hand, manchmal war sie entzückt, — einmal wollte sie gern mit einer fremden Frau gehen, die so gute mütterliche Hände hatte. Und nun sah sie hier mitten im Wald in Frankenland eine Männerhand, die sie gern gedrückt hätte. Die Nägel waren kurz verschnitten, aber gepflegt war die kräftige Hand wie...

Nun ist sie weg. Vielleicht hat sie gar nicht da gelegen? Karin kann nicht mehr weiter. Ihr ist alles egal, — wer der Waldmensch ist, wer sie ist, die Jagdhütte im Höligraben und Tante Anna in Bredenbeck. Das Ganze ist ein Abenteuer, vielleicht ist auch alles gar nicht wahr oder ein Traum... Sie schließt die Augen, ein Arm schiebt sich hinter ihren fliehenden Rücken, — auf ihn gelehnt, versucht sie, mit schweren Gliedern die Kammertür zu gewinnen...

Später will Karin sich genau daran erinnern, wie sie zum ersten Male in ihrer Hütte übernachtet hat. Und daß sie immer wieder aus unruhigem Schlaf hochfuhr, weil der Gedanke an den fremden Mann im Nebenzim-

mer sie quälte. Und daß eine böse Schießerei den Frieden der Nacht zerrissen hatte.

Lassen wir Karin ruhig den Glauben, der selig macht. Wahr an ihren Erinnerungen ist höchstens die Vision der Schießerei; denn tatsächlich fiel in der Stunde, die man Herrgottsfrühe nennt, ein einziger Kugelschuß und kam als donnerndes Echo rings von den Talwänden zurück. Auch dies hörte Karin nur im Unterbewußtsein. Sie schlief, wie sie ins Bett gefallen, tief, selig und traumlos, bis ferne Musik sie endlich aus ihrer Versunkenheit weckte. Als sie die Augen aufschlug, sah sie vor sich auf dem Wandbord eine Weckuhr, die ihr bekannt vorkam, daneben ein Blatt mit ihrem Namen: «Karin».

Der Wecker zeigte die Stunde: acht Uhr morgens und sang dazu mittels einer alten Spieluhr eine Melodie... Karin lauschte andächtig; so hatte sie als Kind der gleichen Spieluhr gelauscht, mit der Onkel Rupprecht seine Feriengäste zu wecken pflegte. Sie dachte an ihren gehafteten Wecker zu Hause, sprang aus dem Bett und griff nach dem Papier. «Guten Morgen, Karin!» stand darauf, es war ein gefalteter Bogen, der ihr in der Hand brannte. Lesen? Ach, lieber nicht, nicht gleich, erst einmal ins Wohnzimmer schauen, ob man allein war.

Zu den Fenstern flutet der strahlendste Morgen herein, neben der unverschlossenen Haustür liegt der Hühnerhund auf seinem Wächterplatz, hinterm Kreuzifix steckt ein frischer Lärchenzweig. Karin ist allein und doch nicht allein. Und der Brief?

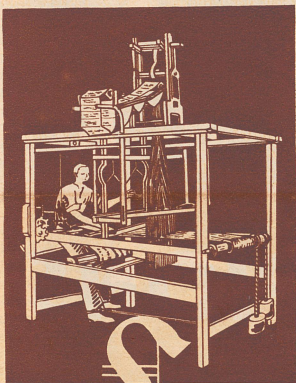
Karin Olfers, Junglehrerin aus Holstein, legt den Brief pedantisch mitten auf die Tischplatte und zieht sich erst einmal an, wäscht sich, macht fünf Kniebeugen und drei Luftsprünge, die der Hund mit Freudengeheul begleitet, kämmt sich, glättet die Kleidung mit der flachen Hand, legt ihr Bettzeug schön in die Sonne und schaut endlich in den viel zu hoch hängenden Spiegel, ob sie auch ordentlich aussieht. Sie ist nun hellwach und

will ebenso den Brief lesen, — keine schlaflose Reise nacht, kein Unwetter, kein Alkohol im Tee entschuldigen heute Impulse, verstanden? Gewiß. Nun also:

«Guten Morgen, Karin, ich habe soeben einen kapitalen Bock geschossen, und Sie schlafen immer noch. Ich habe nicht das Herz, Sie zu wecken, aber warten kann ich auch nicht länger, denn auf dem Lande beginnen die Sprechstunden eines Arztes schon sehr früh. Wenn Sie aufwachen, nehmen Sie den Hund an die Leine, er führt Sie sicher zu mir. Ich erwarte Sie zum Frühstück, — meine alte Babett ist dieselbe, die als junge Babett bei Onkel Rupprecht kochte. Sie verstehen?»

Sie sind ein nettes Mädel, Karin, das muß ich Ihnen schon sagen. Onkel Rupprecht hatte Sie auch so in Erinnerung. Mehr noch verriet mir Ihre Kinderbriefe an ihn, die er mir gab. Zürnen Sie ihm nicht deshalb; Ihre Sehnsucht nach den Bergen wäre unerfüllt geblieben, wenn ich sie nicht gelesen hätte. Sie sind in Franken, — das Weitere wird sich finden. Tante Anna muß warten, im Notfall telegraphieren wir ihr. Ihr Vertrauen zu dem unbekannten Jägersmann möchte ich in meiner wahren Gestalt erst rechtfertigen. Und somit herzlich willkommen! Ihr Dr. Georg Heß.»

Karin liest ernsthaft und lange. Warum sie rot wird, als von dem Telegramm an Tante Anna die Rede ist, weiß niemand. Sie steht ein wenig in Sinnen, — dann deckt sie entschlossen ihr Bett zu, versperrt die Fenster, zieht die Tür ins Schloß, betrachtet stumm ihren Besitz im Tageslicht, nimmt den Hund an die Leine und geht durch den Wald ins Dorf. Die Schönheit der Welt bedrängt ihr Herz wie damals, als sie Kind war, — aber dann flutet die lange niedergehaltene Sehnsucht nach dem Leben mit nie gekannter Kraft über sie dahin, und noch ehe sich zwei starke Hände ihr zum Willkomm entgegenstrecken, weiß sie schon: dies ist ihr Schicksalsweg.



Dieses Zeichen



bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion



Die Leinenweberei Bern A.-G.

garantiert Ihnen für beste Qualität; denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen

Muster und Preislisten durch die

Leinenweberei Bern A.G.

City-Haus Bubenbergplatz Bern

Das neue Italien erwartet Sie

CAPRI HOTEL VITTORIA PAGANO Pensionspreis von Lire 28 bis 35. Bes. Carlo Pagano
RUHE + SONNE + MEER + GARTEN + JEDER KOMFORT

ARTISTEN GABRIEL ZÜRICH



Hallwiler Forellen

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die **Zürcher Illustrierte**

Schnebli
Alber-Biscuits



leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich

Befreien Sie sich von Ihrem **SGHNUPFEN!** Verwenden Sie **THERMOGÈNE** die Wärme erzeugende Watte.

Reglement. Verk.-Pr. : 1,25 Fr. das Paket, in allen Apotheken.

Gen.-Vert. : Ets. R. Barberot, S. A., Genf.

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

PRIVATE NERVEN-HEILANSTALT

Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prachtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhen- sonne, Diathermie, Massage usw.) Behandlung organischer Nerven-Erkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlafungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Prospekte bei der Direktion. Telephon Zürich Nummer 914.171 und 914.172.

Ärzte: Dr. H. Huber und Dr. J. Furrer
BESITZER: DR. E. HUBER-FREY